

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 97 (1971)

Heft: 9

Rubrik: Pünktchen auf dem I

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Unwissenheit mancher Mitläufer

Vielleicht wegen des Komplexes, der mir von der herkömmlichen Erziehung eingebürtigt worden sein könnte (gemäß Bachofen in Nr. 6), wage ich mich erst jetzt aus meinem Schneckenhaus: Bruno Knobel sieht die Situation im «antiautitären Briefwechsel» meiner Ansicht nach recht klar, indem er nämlich schreibt, er habe sich lustig machen wollen über jene, «die autoritäre Erziehung, Mao-Nachbetreuung, Hasch und Linkskoketterie als unwiderruflich zusammengehörend betrachten». Hier hat sich Bruno Knobel etliche wütige Worte erspart, indem er nicht den Daumen, sondern den Nagel (und zwar auf den Kopf) traf.

Die Unwissenheit mancher Mitläufer bei irgendwelchen Operationen ist in der Tat schockierend. Würde man zum Beispiel an irgendeiner Demonstration verschiedene Leute fragen, warum sie mitmachen, was sie überhaupt wollen, so würde ein Großteil eben jenes Gefasel bringen, das sie auch in manchen «APO»-Operationen verzapfen, ob es nun gerade hinpäßt oder nicht. Es würde mich nicht sonderlich wundern, wenn diese durch Unverständnis brillierende Jugend oft einfach aus Langeweile so agiert, bzw. weil sie nicht weiß, was man mit der Freizeit auch noch machen könnte (vielleicht, weil sie es von den Eltern nicht lernte). Der geneigte Leser sieht, wen ich für diesen «Zustand» verantwortlich zu machen wage: weder die Kinder, noch die Eltern. Im übrigen nehme ich mich nicht aus von der «Jugend», denn ich bin auch noch keine zwanzig Jahre alt und nehme mir das Recht heraus, auch Schnaps zu reden – aber wenn möglich mit Maß ...

Die «Antiautitären Demonstrationen» und der Briefwechsel in Nr. 6 haben mir auf jeden Fall sehr gefallen und mich beeindruckt. Ich muß also Bruno Knobel herzlich gratulieren.

Job. W., Zürich

DU lieber Bundesweib

erzählst in Nr. 6 des Nebi, daß Dein Kollege Tschudi die Bundeshausjournalisten, die Männer also, die das Geschehen in unserem Kapitol scharf beobachten und uns dann via Leibblatt wissen lassen, was dort ihrer Auffassung nach gut oder weniger gut gemacht wird, zu einem Mittagessen in das Casino einlud und daß gleichzeitig Dein Kollege Brugger den gleichen Journalisten ein Nachtessen spendierte.

Du vermutest, daß die Eingeladenen trotz dem Kaffee mit «avec» sich mit noch halbvollen Büchsen an Bruggers Tisch setzen müßten und fragst besorgt, ob zur Vermeidung solcher außerordentlicher Strapazen unsere Bundesväter ihre Einladungen nicht durch einen Computer staffeln lassen sollten, weil Deiner Meinung nach Kollegialbehörde und Koordination zu wenig spielen.

Ich vermute, daß Du die Sache aus dem Blickfeld Deiner Loge heraus doch etwas zu einseitig beurteilst. Das Zusammenfallen der beiden Einladungen auf den gleichen Tag hatte sicher seinen tieferen Grund: Dein verehrter Kollege Tschudi hat nämlich eine ausgesprochene Asketenfigur, und es ist gut denkbar, daß er bei der Menüauswahl nicht nur seinen Maßen, sondern als kluger Kopf auch der sitzenden Lebensweise der Bundeshausjour-

nalisten Rechnung trug, so daß sich Dein neuer Kollege Brugger, Vorsteher des Wirtschaftsdepartementes, genötigt sah, die wirtschaftliche Seite der Einladung mit seinem Nachtessen aufzubessern. Denn daß er beim Ansetzen seiner Einladung an den satten Bauch, mit dem sich gut reden läßt, denken mußte, ist nicht anzunehmen. Dazu ist er noch zu wenig lang im Bundeshaus.

W. H., Bern

Glückwunsch aus USA

Mit großem Genuß lese ich Dich, lieber Nebelspalter, von der ersten bis zur letzten Seite. Im Moment habe ich die Neujahrsausgabe vor mir liegen. Aber da Deine Artikel von bleibendem Charme und Interesse sind, macht mir die Verspätung gar nichts aus. Wenn ich nur schon die Nummer nach der Abstimmung über das Frauenstimmrecht hätte!

Aber Hauptsache ist ja, wir haben es, das Stimmrecht! Nun muß ich wenigstens in Zukunft nicht mehr schamerrötz und Augen niederschlagend meinen amerikanischen Freunden bekennen, die Schweizer Frauen hätten halt in unserem Staatshaushalt nicht mitzureden. Noch nachträglich danke ich Dir für Deinen Einsatz und Deinen Kampfgeist.

Margrit Z., Saint Joseph (Minnesota)

Unserem Staat drohen zwei Gefahren

Reden das Bethli und der Herr Stuker in Nr. 7 nicht etwas aneinander vorbei? Wollen wir alle im Grunde nicht dasselbe, die Schweiz vor jeglicher Diktatur bewahren. Das will aber nicht heißen, daß alles im alten Tramp weitergehen soll, und hier, lieber Nebelspalter, darf ich Dir sagen, daß Du seit jeher in feiner, gekonnter und humoristischer Art gegen diesen Tramp gestritten hast. Es fragt sich nur, woher unserem Staat die größere Gefahr droht? Sicher nicht von den diktatorischen Regimes in Griechenland, Spanien und Portugal oder gar von der südafrikanischen Union. Diese vier Staaten haben ihre eigene Problematik. (Es würde nichts schaden, wenn man vielleicht in der politischen Be-

urteilung etwas mehr auf die inneren und äußeren Zusammenhänge und die Umstände, die zu diesen Regimes geführt haben, achten würde. Die kritiklose Mißbilligung oder die simplifizierte Ablehnung würde oft einer gekonnten Betrachtung Platz machen.) Unserem Staat drohen im Grunde zwei Gefahren, eine innere und eine äußere.

Die innere: Politische Untätigkeit, vor allem der akademischen Jugend, die doch eine Elite sein sollte. (Man werfe mir nicht vor, Politik sei ein D...geschäft, das ist nur eine Ausrede. Vielleicht kommt bald einmal ein Impuls von den Frauen.) Weiter: Herabwürdigung des Bürgers in eine manipulierte Konsumenten- und Produzentengesellschaft.

Die äußere: Solange der Kommunismus die Weltherenschaft auf seine Fahne geschrieben hat, ist nach wie vor große Wachsamkeit am Platz. Gewiß hat Rußland als der Exponent dieser Idee innere Schwierigkeiten. Seine Feinde werden brutal liquidiert und seine expansive Politik wird dadurch kaum beeinträchtigt.

Erkennen wir eigentlich genügend genau, daß der Kreml in den kommunistischen Parteien der verschiedenen Länder ein außerordentlich geeignetes Instrument in Händen hat, um nach Belieben in die Politik dieser Länder Einfluß nehmen zu können? (Dass hier auch Gelder fließen, ist bekannt. Als z. B. die KP Frankreichs den Einmarsch der UdSSR in die CSR mißbilligte, kam aus Moskau prompt die Antwort, man werde die Beiträge an die KP sperren. Was man mit Geld alles machen kann, zeigt die Haltung der gleichen KP heute!) F. Z., Bern

Klare Sicht

Lieber Nebi,

der Brief von Herrn Stuker im Nebi Nr. 7 hat mich veranlaßt, Dir zu schreiben. Schon früher, vor vielen Jahren, mußte ich Dich gegen den Lehrer verteidigen, in der Geschichtsstunde nämlich, als er mich beim Nebi lesen erwischte. Warum Herr Stuker auf die Idee kommt, Du seist auf dem linken Auge blind, ist mir ein Rätsel. Vom Gegenteil kann er sich auf der Seite 18, 27, 44 der gleichen Nummer überzeugen. Ich möchte Herrn Stuker dazu noch fragen:

Hat er in Griechenland auch die Griechen gefragt? Wenn nein, sollte er es nachholen! Wenn ja, sollte er bei einer adäquaten Umfrage in der Schweiz nicht uns, sondern die Gastarbeiter befragen!

Warum sollte das «gute, alte Bethli» (!!) einen modernen Gesinnungswandel durchmachen? Etwa deswegen, weil es die eingeschränkten Rechte und die Grausamkeiten in den totalitären Staaten kritisiert? Es wäre traurig, wären diese Kritiken erst jetzt modern geworden.

Ist Herr Stuker für die Aktion «denken und schenken»? Wenn ja, so denke er und beschenke die von ihm beschrie-

benen «kleinen Leute» in Holland und an der Riviera.

Was ist «vernünftige, neutrale Beurteilung der Weltlage»? Ist das mit anderen Worten neutrales Schweigen gegenüber all den Ungerechtigkeiten auf der Welt?

Zum Schluß, lieber Nebi, möchte ich Dir danken für Dein klares Sehen. Deine Augen sind noch ausgezeichnet, Dein linkes wie Dein rechtes. Ich bin überzeugt, daß es noch jahrelang so bleiben wird und freue mich auf alle Deine kommenden Nummern.

M. E., Bern

PS. Kürzlich diskutierte ich mit einigen Studenten über Zeitungen und Zeitschriften. Als wir beim Nebi angelangt waren, erklärte einer: Mit dem geht's bergab, der ist ja viel zu rechts-extrem!!!

Nicht aus der Luft gegriffen

(«Unmoralische Steuerzahler?» von AbisZ in Nr. 5)

Daß jemand nicht mehr Steuern bezahlt, als er ums Verodnen muß, ist – wie Sie schreiben – ganz sicher nicht unmoralisch, solange sich dieser Jemand der im Gesetz gebotenen Möglichkeiten bedient und nicht auch noch davon profitiert, daß es bei der Organisation unseres Steuerwesens einfach immer zu wenig Kontrollmöglichkeiten gegeben hat und geben wird.

Wenn Sie aber die Frage stellen: «Soll er (der in der Schweiz wohnhafte Ausländer) mehr Steuern zahlen als ein Schweizer, der auf gleicher Finanzstufe in der Villa nebenan lebt?», so muß meiner Meinung nach die Antwort heißen: «Nein, nicht mehr, aber eben auch nicht weniger». Es ist jedoch heute so, daß beispielsweise Herr Horten, wäre er Schweizer, mehr Steuern bezahlen müßte, als er auf Grund seines – völlig legalen und somit «moralischen» Abkommens – mit den zuständigen Steuerbehörden entrichtet. Da aber die ausländischen Steuerzahler vorbehaltene Besteuerung nach dem Aufwand ein besonderes Entgegenkommen diesen gegenüber darstellt, das Einheimische nicht beanspruchen können, sind die vor allem in letzter Zeit von deutscher Seite erhobenen Vorwürfe nicht so aus der Luft gegriffen, daß wir Löcher in den im Artikel erwähnten Hag schneiden. Wie moralisch diese Methode ist, kann und will ich nicht beurteilen.

Vielleicht können Sie das Problem auch noch einmal von dieser Seite aus behandeln und dabei auch eine Erklärung dafür suchen, warum wir Schweizer Steuerzahler uns nicht gegen diese Bevorzugung des Nachbarn in der Villa nebenan wehren.

H. Z., Männedorf

Leser-Urteil

Dem Nebi möchte ich einmal für seine großartige Arbeit, die er Woche für Woche seinen Lesern und Freunden auf den Tisch legt, danken. Ohne Rücksicht nach links oder rechts wird mit satirischem Humor das gesagt, was gesagt sein muß. Er verbreitet Frohsinn, hilft den Unterdrückten und gibt auch dem Leser einige Brocken zum Verdauen. Ich gratuliere dem Nebi zu seinem ausgezeichneten Mitarbeiterstab. Was die jede Woche zusammen knobeln (ich meine nicht nur den Bruno), ist einzigartig und lehrreich.

E. V., Luzern

